



Sprache, Lügen und Moral

In einer Zeit des forcierten Blicks auf Kennzahlen des Wissenschaftsbetriebs und damit seiner Organisation nach Prinzipien des Controlling, der betonten Sachlichkeit und Orientierung an reiner Evidenz kommt dem Blick auf andere Prinzipien der Organisation von Wissenschaft eine wichtige Bedeutung zu. Denn Wissenschaft steht – gerade in Zeiten starker Beanspruchung für gesellschaftliche Problemlösungen – in Gefahr, dem Sirenenengesang über den neutralen Charakter von Wissenschaftlichkeit zu erliegen. Und diese Gefahr sollte nicht unterschätzt werden. Vor diesem Hintergrund gibt das von Margery Arent Safir herausgegebene Bändchen Hilfestellung zur Selbstreflexion des eigenen wissenschaftlichen Handelns in stürmischer Zeit.

Die Essays dieses Bandes fordern dazu auf, an der Schnittstelle verschiedener „Wissens- und Bezugssysteme“ (10) „herkömmliche Klassifikationsmodelle in Frage zu stellen.“ (26) Dabei erweist sich der gewählte Fokus auf Geschichtenerzählen als erfrischend. Nun ist gute Wissenschaft, insbesondere solche, die sich auf das Deuten von Kultur oder Gesellschaften spezialisiert hat (aber nicht nur diese), notwendigerweise auf das Erzählen von Geschichten angewiesen (vergleiche Lit. [1]). Dieser für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften unmittelbar einleuchtende Zusammenhang gilt nicht umstandslos für die Naturwissenschaften. Genau besehen zeigt sich ein Spannungsverhältnis zwischen materieller Welt und sprachlicher Formulierung. Dies gerät jedoch in Konflikt mit der überwiegenden Selbstbeschreibung von Wissenschaft als Ermittlung exakten Wissens (vergleiche die Beiträge von Evelyn Fox Keller und Roald Hoffmann). So stellt Roald Hoffmann, Nobelpreisträger für Chemie, in seinem Beitrag verwundert fest: „Weshalb (...) begegnen Wissenschaftler der Notwendigkeit, Geschichten zu erzählen, (...), mit solcher Geringschätzung? Warum stellen sie Ockhams Rasiermesser – das Prinzip, wonach in der Wissenschaft von mehreren den Sachverhalt gleichermaßen erklärenden Theorien die einfachste zu bevorzugen ist – über den barocken Erfindungsreichtum ihrer Hypothesen?“ (84) Und Fox Keller unterstreicht dies mit der Aussage, dass wer „Sinn ins Unbekannte tragen [wolle], (...) unvermeidlich im dunkeln [tappe], [wobei] die Ungenauigkeit der bildhaften Sprache dabei unentbehrliche Dienste [leiste].“ (28) Dies erläutert sie an der Geschichte des Gen-Begriffs (wobei sie leider die von ihr aufgeworfene Frage nach der Unterscheidung einer produktiven von einer unproduktiven Verwendung von Metaphern in der Wissenschaft nicht wirklich beantwortet).

Aber: Was gibt es für wunderbare Geschichten in der Wissenschaft?! Man denke nur an solche wie die von dem Urknall oder der Kontinentalverschiebung oder wie Gene mit ihrer Umgebung kommunizieren und auf diese Weise Proteine entstehen. Was macht nun die „Nützlichkeit – nein, [die] Notwendigkeit des Geschichtenerzählens für die wissenschaftliche Praxis“ (87) aus? Zum einen ist es ihre heuristische Funktion bei der Entwicklung von Darstellungen für Wirklichkeit und die Herstellung von Werkzeugen für die Analyse von solchen Wirklichkeiten. Zum anderen – und dieser Punkt ist Hoffmann besonders wichtig – transportieren Geschichten Moral. Damit wendet er sich explizit gegen eine Haltung „Wissenschaft sei ethisch neutral“ (94). Wer das behauptet, der stelle „Wissenschaftler kurzerhand auf eine Stufe mit den Befürwortern des freien Verkaufs von Schusswaffen („Menschen sind es, die töten, nicht Gewehre“)“ (ebd.) – deshalb, so seine Überzeugung, müsse „bei jeder menschlichen Handlung das Werkzeug des Handelns von einem moralischen Urteil begleitet sein (...). Die Frage lautet: ‚Werden Menschen zu Schaden kommen, wenn ich oder andere dieses Werkzeug benutzen?‘ Ohne eine solche Folgenabschätzung des Gebrauchs wären seine Erfindung und Herstellung gar nicht vollständig.“ (ebd.) Die Chemie kann dies sehr konkret vollziehen, da sie immer nah an den Dingen – Molekülen – operiert und sich als Wissenschaft von den „stofflichen Metamorphosen der Materie“ (Kekulé) versteht. Die Analyse von Veränderung fordert in besonderem Maße die Urteilskraft heraus. Zudem: Gerade eine Perspektive wie die der Nachhaltigen Chemie ist nicht ohne das Moment des Erzählens einer Geschichte – einer gesellschaftlichen Entwicklungsgeschichte unter wachsenden Knappheitsbedingungen – zu verstehen. Und in welcher Weise spiegelt sich das in der Sprache und im Denken der Chemie wider?

Die Beiträge dieses Buches werben für das Einnehmen ungewohnter Perspektiven und bieten eine Fülle von anregenden Beispielen, die deutlich machen, welche Verwicklungen im Spiel zwischen Wirklichkeit und ihrer Beschreibung am Werke sind. Der Band besticht mehr durch systematische Anregung als durch systematische Analysen. Für einen Moment der Muße und des Innehaltens vermisst man diese nicht, sondern bedankt sich dafür, kunstvoll in das Land übergreifender Reflexion entführt zu werden.

Stefan Böschen

Wissenschaftszentrum Umwelt, Universität Augsburg

DOI: 10.1002/ange.201100048

[1] P. Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, Finck, München, 2004.

Sprache, Lügen und Moral.
Geschichtenerzählen in
Wissenschaft und Literatur.

Roald Hoffmann
Evelyn Fox Keller
Jean-Michel Rabaté
Mieke Bal
Margery Arent Safir

edition unseld
SV

Sprache, Lügen und Moral
Geschichtenerzählen in
Wissenschaft und Literatur.
Herausgegeben von Margery Arent Safir. Suhrkamp
(Edition Unseld, Bd. 18),
Frankfurt am Main 2009.
151 S., geb., 10,00 €. — ISBN
978-3518260180